

Das Glück der Sündenvergebung

In Fachkreisen sagt man, etwa zweihundert Buchtitel als Ratgeber für persönliches Glück und Glücksempfinden seien zurzeit auf dem Buchmarkt. Autoren verschiedenster Schattierungen beschäftigen sich mit der Thematik. Manche Titel sind sehr vollmundig: „Für immer jung“ oder „Liebe, Erfolg, Lebenslust – so kriegen sie alles, was sie wollen“. So manche Ratgeber für ein glückliches, sorgloses Leben sind zu Bestsellern geworden. Das zeigt, bei diesem Thema besteht großer Bedarf.

Die Bibel, der absolute Bestseller unter den Büchern, hat bei diesem Thema eine Schlüsselrolle. Wir finden in ihr viele Aussagen darüber, wie im Leben eines Menschen Glück und Freude aufbrechen können, aber auch, wodurch dieser innere Reichtum blockiert wird.



Alle meine Sünden sind weggewischt

Welcher Weg?

Ein Weg zum Glück und inneren Frieden wird in der Bibel aufgezeigt, der in den säkularen Glücksratgebern kaum angesprochen wird. Es ist der Weg zum Glück durch Sündenvergebung. Aber wer kann schon Schuld ungeschehen machen oder vergeben? Gerade da setzt die Einzigartigkeit der Bibel ein. Sie nennt Schuld und Sünde schonungslos beim Namen. Deutlich sagt sie, dass die Sünde Verderben in unser Leben bringt. Manche Menschen haben solche Auswirkungen bitter ausgekostet. Schuld, die man nicht mehr gut machen kann. Worte, die man nicht mehr zurückholen kann. Lieblosigkeiten an der Mutter, die schon im Grab liegt. Oft brennt und schmerzt es noch nach Jahren und Jahrzehnten. – Wo aber gibt es Hilfe? Wie kommt man zu innerem Frieden und Glückseligkeit?



Wie eine Pflanze ohne Wasser ...

In der Bibel kommen Menschen zu Wort, die das Glück der Sündenvergebung erfahren haben. Oft sind es auch Menschen, die schon jahrelang mit Gott gelebt haben und dann schuldig wurden. Besonders in den Psalmen können wir tief in das Herz einzelner Menschen hineinblicken. Es wird uns berichtet, wie das Verschweigen von Schuld auf Dauer fast nicht durchzustehen ist. „Als ich schwieg, zerfielen meine Gebeine“, sagt David in Psalm 32,3. Symptome, wie Niedergeschlagenheit und körperliche Anfälligkeit zeigten sich. Sein Leben vertrocknete, wie eine Pflanze ohne Wasser. Im fünften Vers hören wir ihn förmlich aufatmen, wenn er von seinem Ausweg berichtet: „So tat ich dir kund meine Sünde und deckte meine Schuld nicht zu. Ich sagte: Ich will dem Herrn meine Übertretung bekennen; und du, du hast vergeben die Schuld meiner Sünde.“ Nun wissen wir, warum er in diesem Psalm am Anfang gleich mit der Tür ins Haus fällt

und ohne die geringste Erklärung ausruft: „Glücklich der, dem Übertretung vergeben ...“ (Psalm 32,1) Ja, das möchte er in die ganze Welt hinaus rufen, welch ein Glück in der Sündenvergebung liegt. Bis in das körperliche Befinden hinein verändert sich sein Leben.

Eine alte Geschichte, mag mancher denken. Aber es ist eine alte Geschichte, die sich seitdem immer wieder ereignet hat, wenn Menschen mit ihrer Sünde gebrochen haben und Gottes Vergebung suchten.

Da schreibt eine Frau unserer Tage an ein christliches Missionswerk: „Mein Leben wurde durch das Wort Gottes grundlegend verändert. Ich war gottlos, Alkoholikerin und total in der Esoterik versumpft. Heute bin ich ein überglücklicher Mensch.“ (Freundesbrief Missionswerk W. Heukelbach 2003/1)

Eine Prostituierte hört in einer christlichen Vortragsreihe Gottes Angebot der Vergebung. Sie bittet um ein Gespräch mit dem Prediger. Im Gebet bekennt sie dabei ihre Sünden vor dem Herrn Jesus Christus und bricht damit. Ihr Leben verändert sich total. Was in ihrem Herzen geschah, zeigt sich auch in ihrem Haus. In ihre Wohnung zieht eine bis dahin nicht gekannte Ordnung ein. Schon nach kurzer Zeit trifft sich dort regelmäßig ein Gebetskreis. (MC Mitternachtsruf Nr.12758)

weg!

Die Suche nach Glück

Vielleicht suchen ungezählte Menschen unserer Tage deshalb auf vielen möglichen und unmöglichen Wegen vergeblich nach Glück, weil sie diesen grundlegenden Königsweg der Sündenvergebung noch nicht beschritten haben. Es ist ja eigentlich schwer nachvollziehbar, warum trotz guter, äußerer Rahmenbedingungen das Glück im Leben vieler Menschen ausbleibt. Unabhängig von der Jahreszeit können wir die verschiedensten Früchte essen. Auf unseren Urlaubsreisen können wir fernste Ziele der Erde erreichen. Unser Wohnkomfort bietet mehr als ein Mensch zum Wohlfühlen braucht. Viele dieser Vorzüge haben unsere Großeltern nie kennen gelernt. - Aber wie soll sich wahres Glück, eine tiefe und tragende Freude im Leben eines Menschen einstellen, wenn die wichtigste Lebensbeziehung - die Beziehung zu Gott - zerstört ist?

Diese Beziehung ist seit dem Sündenfall der ersten Menschen zerbrochen. Auch über unser Leben sagt Gottes Wort: *„Da ist kein Gerechter, auch nicht einer; da ist keiner, der verständig ist, da ist keiner, der Gott sucht...“* Darum heißt es bei der Frage nach Glück meistens: Fehlanzeige. Aber Gott selbst will uns aus dieser Situation heraushelfen. Das Schlüsselwort dazu heißt: Vergebung. Gott sandte seinen Sohn Jesus Christus in diese Welt. Er starb stellvertretend für unsere Schuld am Kreuz. Bei jedem einzelnen Menschen liegt es nun, diese Vergebung anzunehmen. Im Gebet dürfen wir mit dem Herrn Jesus Christus sprechen, wie mit einem guten Freund.

Das Glück der Sündenvergebung

Der Herr Jesus Christus weiß, wie schwer wir Menschen uns von unseren eingefahrenen Wegen trennen, auf denen wir uns Glück erhoffen. In einem Gleichnis (Lukas 15,11-32) erzählt er uns, was Umkehr und Vergebung auslösen. Er erzählt von einem Sohn, der seinen Vater verließ und in der Fremde tüchtig ins Schleudern kam. Als er innerlich und äußerlich auf dem Nullpunkt war, kehrte er zurück nach Hause. Er hatte die Bitte um Vergebung auf dem Weg schon auswendig gelernt. *„Vater ich habe gesündigt vor dem Himmel und vor dir...“* (Lukas 15,18). So wollte er es dem Vater sagen. Der Empfang war so turbulent, dass wir gar nicht wissen, ob er alles aussprechen konnte, was er dem Vater sagen wollte. Wir erfahren aber, was Vergebung auslöst: Saubere Kleidung wird dem Sohn gereicht. Ein Fest wird gefeiert. Musik erklingt und von herzlicher Freude ist die Rede. Das ist das Glück der Sündenvergebung! Es ist ein Bild. Die Konturen sind deutlich gezeichnet. Es ist eine Einladung, alle Sünde unter dem Kreuz Jesu abzuladen und zu erfahren: *„Glückselig, die reinen Herzens sind, denn sie werden Gott schauen.“*

Werner Oberlein



Das Thema

Vom Glück des

einfachen Lebens

Wer nach allen Seiten offen ist, ist nicht ganz dicht“

Wenn die Unzufriedenheit steuerpflichtig wäre, hätten wir keine Wirtschaftsprobleme mehr.

Die Emnid-Umfrage im Juni 2005 brachte es ans Licht: Das Land von Mercedes-Benz, Baden-Württemberg, ist Schlusslicht bei den „Glücklichen“. Auf welchen Stern soll man jetzt noch schauen? Im gleichen Monat startete die auflagenstärkste Tageszeitung Deutschlands, die BILD-Zeitung, mit der Serie: Die „Happy-Formel“. Mit Formeln kennen sich ja die Kinder der so genannten „Modernen“ aus. Alles ist erklärbar. Alles ist machbar.

Jedes Ereignis wird heute quantifiziert, also in messbare Größen eingeordnet. Wer die besten Zahlen vorweisen kann, ist gut. Immer mehr, immer besser und immer schneller. Zahlen kann man addieren, aber auch manipulieren. Wer bloß die Zahlen vor Augen hat, liebäugelt mit Leistungssteigerung. Darf man Leistung immer steigern? - Klar, der Wettbewerb lässt solche Gedanken nicht zu. Also vergleicht man und taxiert. Zu Zahlenmenschen sind wir geworden. Durchschnittsgeschwindigkeit, Durchschnittsverbrauch, dazu durchschnittliche Gemeinden. Der einzelne Mensch bleibt auf der Strecke. Die Evolutionstheorie lässt grüßen - der Stärkere setzt sich durch, die anderen lesen die „Happy-Formel“ von BILD.

Selbst die Erholung ist anstrengend geworden

Weihnachten ist für die meisten unserer Landsleute nicht mehr das Fest des Friedens, der Erholung und Besinnung. Die Preise für Geschenke steigen, die Beziehungen reduzieren sich auf das Anstandsniveau. Der Haupturlaub raubt einem mit den vielen Imp-

Das Glück des einfachen Lebens liegt im Vertrauen, im Loslassen, in der Stille vor Gott. „Der HERR wird für euch kämpfen, ihr aber werdet stille sein“ (2. Mose 14,14).

fungen, Stornierungs- und Gepäckversicherungen, Preisvergleichen und der sich verzögernden Reparatur des Navigationssystems die letzte Kraft. Der Urlaub ist anstrengender geworden als der Alltag. Die schier unmöglichen Möglichkeiten haben unser Leben nicht glücklicher gemacht. Die „Happy-Formel“ trifft den Nerv der leeren Herzen. Viele wissen nicht genau, wohin sie wollen, aber sie sind als Erste da; getrieben von Sehnsüchten.

Der Mensch verfällt dem „Guten“

Wenn der Mensch von dem Leidvollen (z.B. Angst), erdrückt wird, dann ist er umso mehr empfänglich für das scheinbar Gute und Angenehme. „Das habe ich mir jetzt verdient.“ Das Angenehme wird schleichend zum Mittelpunkt seines Lebens. Er strebt nach Anerkennung, Geld, Macht, Sexualität, das verdiente Gläschen Wein, das ausgiebige Essen oder das Meeting (Konferenz) mit viel Worship (Anbetung). - Alles unbestritten gute Gaben Gottes. Das Angenehme wird zur äußeren Schale. Weil aber die Schale nicht satt macht, will er immer mehr. Immer mehr Events, immer mehr Beziehungen und immer mehr Termine sollen das Leben reich machen. Der Terminkalender ist voll, die Beziehungen auf dem Tiefststand. Warum? Weil unsere Herzen kaum noch etwas wirklich erfassen, denn erfassen, wahrnehmen und Konsequenz braucht Zeit. Die vielen hochkarätigen Vorträge und Konferenzen führen zu Verdauungsschwierigkeiten. Die wertvollen Vitamine gelangen kaum noch in den Blutkreislauf, der ja das Leben bestimmt. Die Quantität feiert ihren Triumph, obwohl wir alle genau das Gegenteil wünschen. Risiken und



die „Happy-Formel“ von BILD

Nebenwirkungen sollen nun durch eine ständig steigende Flut von Tagesseminaren behandelt werden. Dietrich Bonhoeffer bringt es auf den Punkt: „Das Ziel jeglicher Seelsorge ist“, das im Paradies von der Schlange gesäte Misstrauen gegenüber Gott aufzuheben (Ethik, 1949). Damit meint er, dem Menschen zurückzuhelfen zu dem Vertrauen, dass alles, - Freude und Leid - Sinn hat. **Gott** hat die Fäden in der Hand - nicht der moderne Mensch. Das scheinbare Wissen um Gut und Böse drängt uns seit dem Sündenfall zum Handeln in eigener Vollmacht. Wir sind dem „Guten“ verfallen.

Wer nach allen Seiten offen ist, ist nicht ganz dicht

Diese Aussage hat einen hohen Wahrheitsgehalt. Das lateinische Wort „concretus“, zu deutsch: „konkret“, kommt von „verdichten“, „dicht sein“. Heißt also: Wer nach allen Seiten offen ist, kann nicht konkret sein. Nicht nur junge Menschen schätzen es, wenn man konkret wird. (Aber nicht zwischen Tür und Angel.) Alles Verschleiern, „das ist halt so“, das berühmte Mäntelchen der Liebe, mit dem so vieles zugedeckt wird, schafft geradezu Raum für Unverbindlichkeit, Frustration und Rückzug. Konkret werden braucht einen vertrauensvollen Rahmen. Vertrauen muss erarbeitet werden. Das braucht Zeit. Der Christenmörder Paulus war unmittelbar

nach seiner Bekehrung nach Jerusalem gekommen und versuchte, sich der Gemeinde anzuschließen. Aber alle fürchteten sich vor ihm (Apostelgeschichte 9,26). Barnabas investierte Zeit in Paulus, die Frucht kennen wir. Das Vertrauen ist uns seit dem Sündenfall verloren gegangen. Die ständige Leistungssteigerung sollte ein Dilemma der Wirtschaft bleiben und nicht Einzug in unseren Gemeinden halten.

Das Glück des einfachen Lebens heißt für mich nicht, hartnäckig auf Seelachs und Taubenbrustfilets zu verzichten. „Einfaches Leben“ heißt: - ich konzentriere mich jetzt auf „ein Fach“, auf eine Sache, auf eine Person. Ich habe den Mut, konkret zu werden - und habe den Charakter, auch die Konsequenzen zu tragen - und führe eine Sache auch zu Ende. Wer konkret werden will, der wird Entscheidungen treffen müssen, auch unangenehme.

„Ich habe vergessen, was Glück ist“

Ein geistlicher Leiter, ein Mann, der für viele Tausend Verantwortung trägt, wird konkret: Jeremia hat „vergessen, was Glück ist“ - ein mutiges Bekenntnis für einen Leiter (Klagelieder 3,17). Zuvor sagt er: *„Er lieb auf Kies meine Zähne beißen.“* Das Leben war hart - wie unser Leben. Auch wir beißen auf Granit, kommen nicht vorwärts, erleben kaum Wachstum - eher Rückgang. Unsere Gemeinden verarmen stilvoll. Wie ein Schüler, der etwas vergessen hat, setzt sich Jeremia hin und sagt: *„Doch dies will ich mir in den Sinn zurückrufen, darauf will ich hoffen: Die Gnadenerweise des HERRN sind nicht zu Ende, ja, sein Erbarmen hört nicht auf, es ist jeden Morgen neu. Groß ist deine Treue“* (V. 21-23).

Termindruck

Die Angebote für Wachstum im Glauben und ganzer Gemeinden sind inzwischen unüberschaubar. Institutionen und Kongresse wurden ins Leben gerufen, um das geistliche Leben zu richten. Die vielen Angebote fördern aber

auch den Individualismus. Jeder sucht sich das heraus, was für ihn wichtig ist. Per E-Mail und auf Hochglanzbroschüren wird für (gute) Konferenzen, Tagungen und Evangelisationen geworben. Der Aufwand wird immer höher, die Resonanz eher geringer. „Wir haben euch vermisst“, teilt man sich in dünnen Worten nach den jeweiligen Veranstaltungen mit. Wenn man nicht gerade Rentner ist und dazu mit Gesundheit beschenkt, kommt man in Erklärungsnot. Die Schlacht um die Teilnehmer ist in vollem Gange. Die totale Information hat auch in der Christenlandschaft etwas verändert, womit wir erst lernen müssen umzugehen. Nicht alles Gute ist auch gut für mich. Wir brauchen Modelle, die keine weitere Erschöpfung (Burnout) produzieren.

Die Gefahr der Zentralisation

Zentral planen, organisieren und schulen ist immer auch Selektion. Dabei werden wertvolle Gaben im Ausleseverfahren reduziert. Lange Anfahrtswege reduzieren die in Frage kommenden Teilnehmer. - Dezentralisation, also Regionalisierung, fordert mehr heraus, führt zur Verbindlichkeit. Die Schulung kann gezielter durchgeführt werden. Auch die Nachwuchskräfte in unseren Gemeinden, die beruflich bis an die Grenzen eingespannt sind, können dabei sein.

Wie schon erwähnt haben die vielen Angebote den Individualismus ungewollt mit gefördert. Geistlicher und gemeindlicher Individualismus führt aber zu Einseitigkeit, Stolz und Selbstgerechtigkeit. Wir brauchen einander - auch wenn wir von unseren Zäunen wieder herabsteigen müssen. Wir wollen den Mut aufbringen, konkret zu werden, aber nicht nach allen Seiten offen zu sein. Nicht alles mitnehmen, sondern das aufnehmen, was unser Herr heute zu sagen hat. Er war es, der die Volksmengen sah, also hinter die Fassade schaute, und dabei innerlich bewegt wurde. Sein Fazit: *Diese Menschen sind erschöpft, sie liegen am Boden* (auch

wenn sie äußerlich stehen), *sie waren wie Schafe, die keinen Hirten haben* (Matthäus 9,36).

Hirten braucht das Land

Wir brauchen geistliche Leiter, die leiten und nicht nur beschäftigen; Leiter die agieren und nicht nur (auf Probleme) reagieren; Leiter, die Ziele klar formulieren und bei der Umsetzung begleiten; Leiter, die zwischen „Schale“ und „Kern“ unterscheiden können; Leiter, die frommes Leistungsdenken durchschauen und damit dem „Burnout“ vorbeugen. Leiten aber kann nur der, der sich selbst geführt weiß. Wer sich geführt weiß, muss nicht mehr kämpfen. Das Glück des einfachen Lebens liegt im Vertrauen, im Loslassen, in der Stille vor Gott. *„Der HERR wird für euch kämpfen, ihr aber werdet stille sein.“* (2. Mose 14,14). Manchmal habe ich den Eindruck, dass unsere Gottesbegegnungen so wenig Auswirkungen haben auf den Alltag, wie das Briefmarkensammeln.

In unseren Begegnungen sollten wir den Mut aufbringen, die Oberfläche zu verlassen. Was wir in die Tiefe einer Beziehung investieren, hat eine hohe Rendite. Dabei sind alle drei Beziehungen zu ordnen und zu pflegen: zu Gott, zu meiner Umwelt (insbesondere Familie und Gemeinde) und zu mir selbst. Die Frage steht im Raum: Habe ich einen Hirten, der mich begleitet und fördert? Wo sollte ich Hirte für einen anderen sein?

Glück ist immer ein Geschenk. Glück ist nicht mehr Glück, wenn ich es selbst erreichen kann. Jeremia will es sich in den Sinn zurückrufen, darauf will er hoffen: Gott ist nicht am Ende, wenn ich am Ende bin. Sein Erbarmen hört nicht auf, auch wenn manches erbärmlich ist. Jeden Morgen neu heißt, spätestens nach 24 Stunden ist ein Neustart möglich. Eine solche Verheißung im Rücken macht Mut, seinen Terminkalender zu durchforsten und Prioritäten zu setzen.

Rainer Klatt



Löst Leid Glück auf?

Löst Leid Glück auf? Gewiss! Ebenso wie Glück Leid auflöst. Wie diese beiden sich gegenseitig aufheben, können wir in Jesaja 65,13–15 nachlesen:

„Darum spricht Gott, der Herr: Siehe, meine Knechte sollen essen, ihr aber sollt hungern; siehe, meine Knechte sollen trinken, ihr aber sollt dürsten. Siehe, meine Knechte sollen fröhlich sein, ihr aber sollt zu Schanden werden; siehe, meine Knechte sollen vor Herzenslust jauchzen, ihr aber sollt vor Herzeleid schreien und vor Jammer heulen.“

Wie Glück alles Leid aufhebt, lesen wir auch in Offenbarung 21,4:

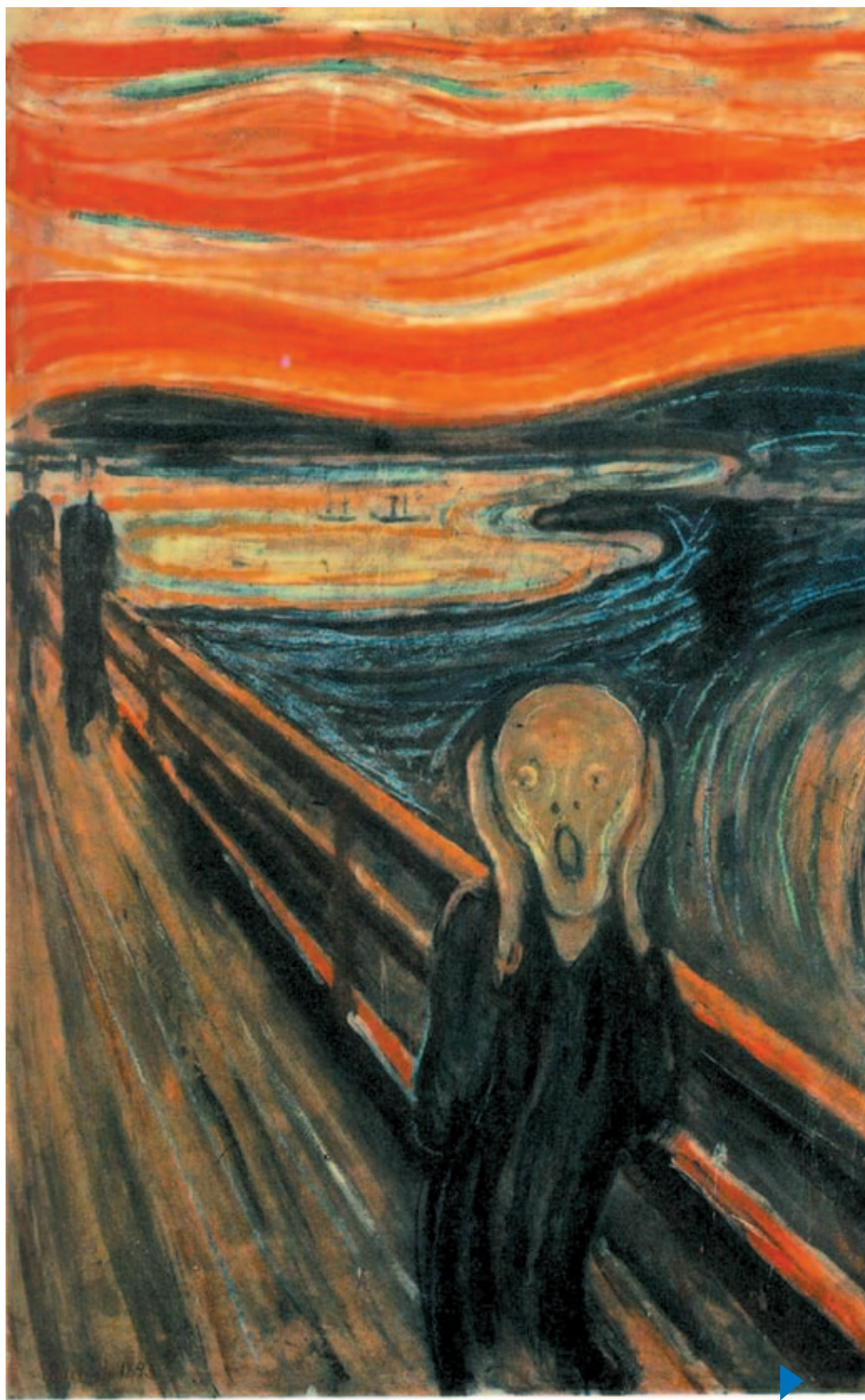
„Und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid noch Geschrei noch Schmerz wird mehr sein; denn das Erste ist vergangen.“

In der neuen Schöpfung wird nur Freude sein; denn dort wird kein Schmerz und kein Leid sein. Gleichzeitig wird für die Verdammten auch nicht ein Schatten von Glück, sondern nur Pein, nur Finsternis, nur Jammer sein. Beides kann nicht nebeneinander bestehen.

Zwei Welten...

Löst Leid immer Glück auf? Keineswegs, denn in dieser Welt des Jammers gibt es ein Glück, das von keinem Jammer aufgelöst werden kann. Das haben viele Gläu-

Edvard Munch, „Der Schrei“, 1893





bige erfahren. In dieser Welt können Glück und Leid nebeneinander bestehen. Das ist so, weil wir gleichzeitig in zwei Welten leben, nämlich in der Welt der Sünde und in der ewigen Welt Gottes. Der Sohn Gottes hat sich immer wieder auf beide Welten bezogen: „In der Welt hat ihr Drangsal, aber seid guten Mutes: Ich habe die Welt überwunden“ (Johannes 16,33). In Christus und damit in der neuen Welt haben wir immer guten Mut; in dieser Welt haben wir immer wieder Not. Und da wir noch in dieser Welt sind, wollen wir uns nun sagen, wie groß jenes Glück sein muss, das von keinem Leid erstickt werden kann. Ich werde das zunächst anhand des Psalters tun, indem ich aus ihm **sechs Gründe** nenne, warum unser Glück groß ist. Dann nenne ich zum Schluss aus dem Neuen Testament einen **siebten Grund**.

Allein in den Psalmen wird 25-mal gesagt, dass der Gläubige glücklich ist:

Psalm 1,1-3

„Glücklich der Mann, der nicht wandelt im Rat der Gottlosen, und nicht steht auf dem Wege der Sünder, und nicht sitzt auf dem Sitze der Spötter, sondern seine Lust hat am Gesetz des Herrn und über sein Gesetz sinnt Tag und Nacht. Und er ist wie ein Baum, gepflanzt an Wasserbächen, der seine Frucht bringt zu seiner Zeit, und dessen Blatt nicht verwelkt; und alles, was er tut, gelingt.“

Der Glaubende ist glücklich, weil er in dieser Welt des Todes Leben hat und durch diese Welt des Todes hindurch den Weg

geht, der zum ewigen Leben führt. Er ist glücklich, weil ein solches Leben in ihm ist, das jeden Tod überwindet und daher im Angesicht von Sünde, Bosheit, Finsternis und Leid Früchte trägt, die den Menschen um ihn herum Glück bescheren und Gott erfreuen. Doppelt glücklich heißt David in seinem gewaltigen 119. Psalm jeden, der diesen Weg kennt und geht (Verse 1 und 2). Wenn wir nur genügend begreifen, wie groß dieses Glück ist, können es keine Krankheiten oder andere negative Ereignisse mindern. Sie heben unser Glück nicht auf, weil wir auf dem Weg des Lebens sind, auf dem Weg, den der Herr selbst mit uns geht; auf dem Weg, der er selbst ist (Johannes 14,6). Und außerdem lassen alle Angriffe oder Enttäuschungen - oder wie sich das Leid gerade nennen mag - uns immer wieder das Gleiche tun: Wir bergen uns bei unserem großen Gott. Und damit wächst unser Glück nur noch; denn: „Glücklich sind alle, die sich bei ihm bergen“ (Psalm 2,12). Das ist ein **zweiter Grund**, warum wir uns über unser Glück stets freuen können.

Im 32. Psalm finden wir einen **dritten Grund** für unsere Glückseligkeit. „Glücklich der, dessen Übertretung vergeben, dessen Sünde zugedeckt ist! Glücklich der Mensch, dem der Herr die Ungerechtigkeit nicht zurechnet!“ (Psalm 32,1.2).

David nennt doppelt glücklich alle jene, die Vergebung ihrer Sünden und Erlass ihrer Schuld erfahren haben. Dieses Wissen

Glücklich der, dessen Übertretung vergeben, dessen Sünde zugedeckt ist! Glücklich der Mensch, dem der Herr die Ungerechtigkeit nicht zurechnet!“

Psalm 32,1.2

allein müsste genügen, um uns für alle Tage unseres Lebens vor Glück schier bersten zu lassen. Man bedenke: Die Sünden sind alle getilgt, die gigantische Schuld ist mir erlassen. Diese wird durch jede sündige Tat jeden Tag größer, bis sie ins Unendliche gewachsen ist, bis sie sich wie ein riesiger Berg über mir aufgetürmt hat, und sie müsste mich auf ewig niederdrücken und für immer in der heißesten Hölle und in der tiefsten Finsternis halten. Aber jetzt hat Gott mir diese unmessbare Schuld erlassen. Und wie er es erst getan hat! Er ließ seinen geliebten Sohn, seinen Eingeborenen, der die Wonne des Himmels ist, für meine Schuld leiden und so für eine jede meiner Sünden bezahlen. Wer kann dieses große Glück recht nennen, wer findet die richtigen Worte, es nur halbwegs angemessen auszudrücken?

In Psalm 33,12 (siehe auch 144,15) finden wir einen **vierten Grund**, uns unter allen Umständen unseres Glücks zu rühmen:

„Glücklich die Nation, deren Gott der HERR ist, das Volk, das er sich erkoren zum Erbteil!“ Der Herr ist unser Gott geworden, dieser große, dieser wunderbare, dieser unbeschreiblich herrliche Herr. Nicht ein verschlagener und undurchsichtiger „Gott“ wie Allah oder eine nebulöse Gottheit, die tausend Gestalten annehmen kann wie Krischna, oder wie sonst die Götter der Heiden heißen mögen. Und er hat uns erwählt. Nicht wir haben ihn erwählt (Johannes 15,16), weil wir im Wahn unserer Sünde ihn nie gewählt



hätten. Er hat sich uns zugeneigt und uns erwählt und für immer zu seinem Eigentum gemacht (5. Mose 7,7.8). Er hat uns zu sich gezogen aus lauter Güte (Jeremia 31,3).

Ich nenne einen **fünften Grund**, warum wir jederzeit und unter allen Verhältnissen Ursache haben, über unser Glück zu jubeln. Er steht in Psalm 65,5:

„Glücklich der, den du erwählst und herzunahen lässt, dass er wohne in deinen Vorhöfen!“ Es fehlen uns die Worte, dieses große Glück zu beschreiben. Wir dürfen Gott nahen, jederzeit nahen und ganz in seine Nähe treten, bei ihm sein, ihm alles sagen und dann auf ihn hören, was er uns antwortet (Habakuk 2,1). David, der nicht zur priesterlichen Familie gehörte, war glücklich darüber, dass er „in deinen Vorhöfen“ wohnen durfte. Wir gehören aber zum priesterlichen Geschlecht und wir dürfen im Allerheiligsten sein, da, wo Gott selbst ist, da, wo er seinen Erwählten sein ganzes Herz öffnet, da, wo seine ganze Schönheit und Pracht voll und frei aufstrahlt. Hören wir, was die Söhne Korahs rufen:

„Glücklich, die da wohnen in deinem Haus! Stets werden sie dich loben“ (Psalm 84,5).

Wenn uns Unwillkommenes widerfährt, wollen wir an den sechsten Grund denken, dass wir auch inmitten von Leid Ursache haben, Gott für unser großes Glück zu danken:

„Glücklich der Mann, den du züchtigst, Herr, und den du lehrst aus deinem Gesetz“ (Psalm 94,12).

Elihu, der Freund und Helfer Hiobs, wusste, dass es niemanden gibt, der uns so lehren kann wie Gott: **„Siehe, Gott handelt erhaben in seiner Macht: Wer ist ein Lehrer wie er?“** (Hiob 36,22). Ja, Gott lehrt und erzieht uns, damit wir mehr und mehr so werden, wie es Gott gefällt. Und das heißt gleichzeitig, dass er durch alles Leid, das er uns sendet, nichts anderes im Sinn hat als unser höchstes Glück. Wir sollen am Ende so sein, wie er selbst ist (1. Johannes 3,3; Römer 8,29; 2. Korinther 3,18).

Nach diesen sechs dem Psalter entnommenen Gründen für unser Glück will ich einen **siebten und letzten Grund** aus Neuen Testament nennen:

„Glücklich die Augen, die sehen, was ihr seht!“ (Lukas 10,23). Was sahen diese glücklichen Menschen? Sie sahen Jesus, und sie sahen in ihm den Heiland der Welt und den Sohn Gottes. Ja, wir gehören zu diesen auserwählten Glücklichen, denen der Sohn Gottes die Augen geöffnet hat (denn das hat er getan, das haben nicht wir getan: Sprüche 20,12), ihn zu erkennen. Wir sind zu dem gelangt, was Menschen seit Jahrhunderten „die glückselige Schau“ nennen. Mit dem Schreiber des Hebräerbriefes können auch wir sagen: **„Wir sehen aber Jesus“** (Hebräer 2,9). Und mit 2. Korinther 3,18 können wir bekennen: **„Mit aufgedecktem Angesicht schauen wir die Herrlichkeit des Herrn.“** Und es kommt der Tag, an dem wir ihn sehen werden, wie er ist (1. Johannes 3,3). Seine

Knechte werden ewig sein Angesicht sehen (Offenbarung 22,4). Das wird vollendetes Glück sein, ein Glück ohne Schatten, ein Glück ohne Reue, ein Glück ohne Ende, ein Glück, das ewig und unaufhörlich tiefer, höher und größer wird. Lassen wir zum Schluss den Apostel Paulus zu uns reden: **„Denn ich rechne (wörtl. für logizomai), dass dieser Zeit Leiden nicht ins Gewicht fallen gegenüber der Herrlichkeit, die an uns geoffenbart werden soll“** (Römer 8,19). **Benedikt Peters**



„Glücklich, die da wohnen in deinem Haus! Stets werden sie dich loben.“

Psalm 84,5



Schlaflos in ...

Seattle, Hongkong, München, Stuttgart, Flensburg oder Dresden. Nicht jeder hört die Stimme seines Lebens im Radio. Nicht jeder hat einen Sohn, der sich aktiv daran beteiligt, dass der Schlaf wieder zum Leben gehört. Es ist halt ein Film ...

Nachts um halb eins. Ein kurzer Blick in Richtung Radiowecker und schnell wieder auf die andere Seite gedreht. Augen zusammengedrückt - immer in der Hoffnung, dass die letzten Zipfel des Schlafes sich noch finden lassen. Nicht schon wieder halb eins! Wie gestern. Vorgestern. Und all die anderen Nächte der letzten Wochen. Immer wieder: Null Uhr dreißig. Jetzt bloß kein Licht anmachen! Brennt die Birne, dann geht gar nichts mehr. Brennt die Birne ..., kommen die Gedanken. Und die lassen sich nicht zurückhalten. Geschweige denn dressieren. Sie machen was sie wollen, übernehmen die Schaltzentrale im Gehirn, entwickeln Bilder, formen Sätze, die sich kaum noch von der Realität unterscheiden lassen. Und dann beginnen die immer gleichen Abläufe: Eine Szene gibt's in hunderttausend Varianten. Immer wieder fällt die Klappe und alles wird in anderer Besetzung wieder durchgespielt. Der Schluss des „Films“ bleibt gleich: du bist der Verlierer. Immer.

Also - schnell auf die andere Seite drehen. Viertel nach eins. Hellwach. Schlaftabletten? Wenn die blöden Nebenwirkungen nicht wären. Gestern hat dich einer gefragt, ob du sie noch alle beieinander hast. Klar war da dieser Aussetzer, aber dem anderen erzählen, was sich nachts bei dir abspielt ... niemals!!

Irgendwann, der Radiowecker zeigt halb sechs, nimmt der Schlaf dich mit auf seine letzte Runde. Denn viertel vor sechs explodiert das Radioteil. Oder so ähnlich. Auf alle Fälle stehst du senkrecht im Bett und unter deinen Augen hängen zentnerschwere Bleiklumpen. „Na Kollege, wieder die Nacht zum Tage gemacht!“, ... werden sie dich in wenigen Stunden grinsend fragen. Schlagartig wirst du dich dann wieder an Grönemeyer erinnern. Der bringt's auf den Punkt: „Meine Faust will in dein Gesicht und darf es nicht ...“

Schlaflos in ... deinem Bett. Da sammeln sich tagsüber Bilder, Gedanken und Ängste an, die nachts recycelt werden. Auf Kosten des Schlafes. Tagsüber gelingt es meistens, das alles nach hinten wegzudrücken. Spätestens dann, wenn du dich unter der Decke für die Nacht wappnest, hast du schon verloren. Sie kommen. Mit Warp-Geschwindigkeit in deine schlaflose Realität.

Kummer ist der Schlaf-Gegner Nummer Eins

In der Bibel gibt es für die schlaflosen Nächte eine poetische Umschreibung. Da ist davon die Rede, dass *„der Schlaf von mir flieht“*. Das passt: der Schlaf kann die Gedanken und Probleme nicht ertragen - und flieht. Der, der mir eigentlich Ruhe schenken sollte, flieht vor meinem Leben. Im Psalm 119,28 ist zu lesen: *„Keinen Schlaf findet meine Seele vor Kummer. Richte mich auf nach deinem Wort!“*

Hast du in deiner Not auch schon nach Gott geschrien: „Wenn ich jetzt schlafen kann, dann ...“? Gebettelt, geflucht, versprochen, resigniert? Da wird Gott in solchen Situationen angerufen - aber der Name „Gott“ ist austauschbar. Es geht nicht um Gott, es geht um Hilfe. Hauptsache schnell. Anstelle von Gott könnte auch „Herr Kaiser“ ausgerufen werden. Genau der ..., der freundliche Versicherungsberater aus der Fernsehwerbung.

Die Aussage aus dem Psalm 119 ist eine exakte Beschreibung der Ist-Situation UND ein Hinweis darauf, WIE Gott eingreifen kann. *„Richte mich auf nach deinem Wort!“* stellt keine schnelle Hilfe in Aussicht, sondern eine Neuorientierung. Da kommt auf einmal wieder das Wort Gottes zur Sprache. Lang ist's her ...



Das Wort Gottes – schon lange nicht mehr Zentrum und Ausrichtung des eigenen Lebens, sondern weggeschoben. Letzte Reihe. Doch wenn Gott nicht mehr der Mittelpunkt des Lebens ist, sondern zum Notarzt mit Erfolgsgarantie umfunktioniert wird, gerät das Leben aus den Fugen. Über eines sollten wir uns im Klaren sein: Gott haut deswegen nicht auf den Tisch. Er fordert nicht lautstark seine Rechte ein. Natürlich – er erinnert dich daran. Aber vielleicht warst du zu beschäftigt. Zu glücklich. Zu aktiv. Zu aufgedreht. Zu erfolgreich. Zu ...?

Versprich Gott nichts. Warum solltest du dieses Versprechen einhalten? Auf einmal? Bitte ihn doch darum: *„Richte mich auf nach deinem Wort!“* Denk bitte daran, dass dies mehr ist als eine Bitte nach kurzen, tiefen Nächten. Wer diese Aussage an Gott richtet, macht deutlich, dass er Gott wieder als Mittelpunkt seines Lebens haben möchte. Da ist bewusst geworden, dass das Leben ohne Gott gelebt und gestaltet wurde. Und das zieht die Bitte um Vergebung der Schuld und Sünde nach sich. Es erfordert das Bekenntnis, dass du sein Wort wieder annehmen, glauben und umsetzen möchtest.

Kummer ist der Schlaf-Gegner Nummer Eins. Die Seele verliert dabei immer. Helfen kann nur Gott. Er bietet dir an, dass du wieder zurückkommst. Nicht nur um deines Schlafes willen, sondern um die Gemeinschaft mit ihm wieder herzustellen. Wer Frieden mit Gott hat, erlebt Frieden. Gott hat es versprochen. Nachzulesen im Brief an die Philipper, Kapitel 4 ab Vers 6: *„Seid um nichts besorgt, sondern in allem sollen durch Gebet und Flehen mit Danksagung eure Anliegen vor Gott kundwerden; und der Friede Gottes, der allen Verstand übersteigt, wird eure Herzen und eure Gedanken bewahren in Christus Jesus.“*

Nein, das ist keine billige Ausrede. Und auch kein frommes Schlafmittel. Wer sein Leben in der Obhut von Jesus Christus weiß, erhält den Verstand übersteigenden Frieden Gottes. Wer in der Gemeinschaft mit dem Sohn Gottes bleibt, erlebt die Bewahrung von Herz und Gedanken.

Deshalb noch einmal: Die Bitte, wieder gemäß dem Wort Gottes aufgerichtet zu werden, heißt, in die Gemeinschaft Gottes zurückzukehren. Eine Rückkehr ist möglich. Gott selbst öffnet dir diese Tür!

„Seid um nichts besorgt, sondern in allem sollen durch Gebet und Flehen mit Danksagung eure Anliegen vor Gott kundwerden; und der Friede Gottes, der allen Verstand übersteigt, wird eure Herzen und eure Gedanken bewahren in Christus Jesus.“

Philipper 4,6

Ich wünsche dir den Mut, wieder neu anzufangen. Und ich wünsche dir den Frieden Gottes, der nicht mit Worten zu beschreiben ist. Man muss ihn erleben. Und das ist möglich. Frieden, der nicht zeitlich begrenzt ist, der nicht nur für die Wachphasen gilt, sondern immer. Auch nachts ...

Thomas Meyerhöfer



Von Gott ge- tragen



Am 30. Juli 2004 wurde Friederike Mette Lohmann mehr als 12 Wochen vor dem errechneten Entbindungstermin mit einem Gewicht von nur 700 g geboren. Ihre ersten drei Lebensmonate hat sie im Krankenhaus verbracht. Dabei lag sie erst im Inkubator (Brutkasten), später in einem speziellen Wärmebett und bekam Medikamente und Muttermilch über eine Magensonde und einen Venenkatheter. Schritt für Schritt hat das kleine Mädchen lernen müssen, ganz ohne fremde Hilfe zu atmen, selbst zu trinken und ihre Temperatur zu halten. Am 15. Oktober 2004 durfte sie mit einem Gewicht von 2000 g nach Hause.

In einem Gespräch erklärt ihre Mutter Sandra Steitz, wie sie gelernt hat, auch in Krisenzeiten auf Gott zu vertrauen.

Wenn ein Kind nur 700 g wiegt ...

Gespräch mit Sandra:

Als die Ärzte am Morgen des 30.07.2004 entschieden, dass euer Kind per Not-Kaiserschnitt geholt werden musste, ging alles sehr schnell. Wie kam es zu dieser plötzlichen Entscheidung der Ärzte?

Ich hatte um 7.23 Uhr einen Blasensprung und kurz danach setzten die Presswehen ein. Durch die Gabe eines Wehen hemmenden Mittels konnte dies aber unterdrückt werden und das CTG (Wehenschreiber) sah zunächst auch gut aus. Nach kurzer Zeit aber wurden Friederikes Herztöne weniger und die Plazenta begann sich zu lösen. In einer solchen Situation besteht die Gefahr einer fetalen Asphyxie, d.h. dass die Kinder zu atmen beginnen und dann am Fruchtwasser ersticken. Sie ertrinken quasi im Mutterleib.

Was hast du gedacht oder gefühlt, als man dich für die OP vorbereitete?

Bereits in dem Augenblick, als ich fühlte, dass die Fruchtblase geplatzt war, setzte bei mir eine große Angst ein. Aber als die Ärzte mich erstmal versorgten und so etwas wie Routine aufkam, ließ diese Angst wieder ein wenig nach, insbesondere als Volker dann erschien. Ich hatte ihn noch vom Krankenbett aus im Büro angerufen und er ist dann so schnell wie möglich gekommen.

Als wir dann aber merkten, dass etwas nicht stimmte, die Oberärztin die sofortige OP anordnete und ich im Laufschrift dorthin gebracht wurde, kannte meine Angst keine Grenzen, und denken konnte ich in diesen Augenblicken auch nicht mehr. Das Einzige, das mir in diesen Schreckensminuten blieb, war das Gebet des 23. Psalms. Vers 1 ist mein Taufspruch und ich kenne keinen schöneren in der Bibel. Und kein anderer Psalm hätte mir in diesen Momenten helfen können, ich wanderte durch ein wirklich finsternes Tal.

Wenige Tage vor Friederikes Geburt bist du bei einer Routineuntersuchung bei der Frauenärztin vorsichtshalber wegen des hohen Blutdrucks in die Klinik überwiesen worden. Kannst du diesen Umstand im Nachhinein als Gottes Führung betrachten?

Alle Umstände um Friederikes Geburt können keine Zufälle gewesen sein! Ich hatte den Routinetermin und bin ins Krankenhaus geschickt worden. Wenn ich

Das Einzige, das mir in diesen Schreckensminuten blieb, war das Gebet des 23. Psalms.

den Termin nicht gehabt hätte, wäre der Bluthochdruck nicht aufgefallen und wir hätten beide zu Hause sterben können. Wenn die Fruchtblase zu Hause geplatzt wäre, hätte Friederike sicherlich die Geburt nicht überlebt. Und selbst wenn, hätte sie wahrscheinlich den Transport ins Krankenhaus nicht überlebt.

11 Wochen war Friederike im Krankenhaus. Wie habt ihr diese Zeit erlebt?

Die Gefühle fahren Achterbahn in einer solchen Zeit. Abgesehen davon, dass jede Mutter nach der Entbindung erstmal ihren Hormonhaushalt wieder in den Griff bekommen muss, kam bei uns ja die stete Sorge um unser Kind hinzu. Man fährt morgens ins Krankenhaus und hofft, dass es dem kleinen Menschlein gut geht. Man ist zu Hause und hofft darauf, dass es nicht das Krankenhaus ist, wenn das Telefon klingelt. Obwohl unser Mädchen für ihr Alter und Reife wirklich fit war, konnte uns ja keiner sagen, was die nächsten Stunden und Tage bringen. Eine Infektion z.B. kann bei einem solch kleinen Baby innerhalb von Stunden zum Tod führen, wenn Medikamente nicht helfen.

Ich habe in dieser Zeit oft an Gottes Güte und Barmherzigkeit gezweifelt, ja sogar an Gottes Existenz. Warum lässt er zu, dass so kleine Babys einen solch schweren Start ins Leben haben? Warum müssen die Kinder sterben? Wir haben einige Babys auf der Intensivstation sterben sehen oder davon gehört. Warum lässt er Eltern, die sich auf ihre Kinder freuen, so leiden? Das Leid für die Eltern ist unermesslich und ich habe darauf bis heute keine Antwort.

Wir haben aber auch viel Positives erfahren; mich hat z.B. sehr berührt zu hören, wie viele Menschen für uns und unsere Tochter gebetet haben; Menschen, von denen wir zum Teil gar nicht wussten, dass sie gläubig sind.

Und nicht zuletzt sind wir sehr dankbar für die Versorgung in der Kinderklinik. Wenn man elf Wochen praktisch den ganzen Tag dort verbringt, hat man schließlich ein fast familiäres Verhältnis zu den



Ärzten, Schwestern und Pflegern. Sie alle arbeiten mit Hingabe und Liebe zu den kleinen Patienten und haben auch stets ein offenes Ohr für die Sorgen und Ängste der Eltern gehabt. Das hat uns oft sehr geholfen und so mancher Abschied ist uns schwer gefallen. Umso schöner ist es zu sehen, wie sehr sich alle freuen, wenn wir heute zu Besuch ins Krankenhaus fahren und zeigen, wie gut es unserem Mädchen geht.

Am 15. Oktober 2004 durfte Friederike dann nach Hause. Sicher ein ganz besonderer Augenblick für euch. Was habt ihr empfunden?

Das war schon ein echter Gefühlsmix! Natürlich Erleichterung, grenzenlose Freude, Aufregung, Dankbarkeit. Aber auch Angst und Unsicherheit, wir waren ja plötzlich aus dem wohlbehüteten Krankenhausalltag herausgerissen und allein verantwortlich für unser Kind. Doch Freude und Dankbarkeit überwogen.

Die Geburtsanzeigen, die nun „Nach-Hause-Kommen-Anzeigen“ waren, hatten als Überschrift den Bibelvers: *„Denn er hat seinen Engeln befohlen, dass sie dich behüten auf allen deinen Wegen, dass sie dich auf den Händen tragen und du deinen Fuß nicht an einen Stein stoßest“* (Psalm 91, Vers 11 und 12).

Wir hatten diesen Vers schon lange vor Friederikes Geburt ausgesucht und konnten damals noch gar nicht wissen, wie sehr er zu ihrem Start ins Leben passen würde.

Wie sieht für euch der Alltag aus, seit Friederike bei euch zu Hause ist?

Die ersten Monate verliefen ohne allzu viel Programm, da Friederike sehr schnell überreizt war, so dass selbst Besuche von den Omas und Opa zu längeren Schrei-Attacken führten. Wir mussten uns darauf einstellen und in der ersten Zeit auf viele Ausflüge und Besuche verzichten.

Daneben haben wir einen Herz-Atem-Monitor, denn Frühchen ihrer Reife- und Gewichtsklasse sind deutlich stärker SIDS-gefährdet, d.h. sie sterben häufiger am plötzlichen Kindstod. Daher wird sie entsprechend überwacht und wir können nachts auch ruhiger schlafen - es sei denn, wir haben Fehlalarme!

Friederike bekommt zweimal in der Woche Krankengymnastik um ihre Motorik zu verbessern. Und schließlich haben wir noch immer recht viele Arzttermine, denn neben den üblichen Vorsorgeuntersuchungen, die alle Kinder haben, werden bei ihr noch das Herz, die Augen, die Ohren und das Gehirn überwacht, um mögliche Schäden frühzeitig zu erkennen, die durch die frühe Geburt entstanden sein können.

Nun hat Friederike ihren ersten Geburtstag gefeiert. Wie geht es ihr jetzt?

Friederike ist jetzt 71 cm groß und wiegt knapp 8 kg. Damit hat sie an Größe und Gewicht deutlich aufgeholt. Sie ist feinmotorisch schon gut entwickelt und will mit dem Kopf schon viel mehr als der Körper kann. Leider ist sie in der Grobmotorik noch deutlich zurück; sie kann sich erst seit kurzer Zeit selbständig vom Rücken auf den Bauch drehen und umgekehrt. Krabbeln kann sie noch nicht. Daher wird sie



sicherlich noch länger Krankengymnastik bekommen. Sie ist ein fröhliches und ausgeglichenes kleines Mädchen, schreit eigentlich nie, schläft schon lange nachts durch und hat auch mit dem Essen keine Probleme. Bei einer der letzten Vorsorgeuntersuchungen sagte unsere Kinderärztin, wir könnten sehr stolz auf ihre Entwicklung sein. Sind wir aber nicht allzu sehr, wir sind glücklich - und dankbar!

Was magst du besonders an Friederike und was wünschst du ihr im Leben?

Friederike hat äußerlich ganz viel von ihrem Papa und das mag ich sehr an ihr!!! Aber deine Frage zielte ja auf etwas anderes. Ich mag an Friederike ganz besonders, dass sie ein Kämpferherz hat. Sie wusste schon in meinem Bauch, was sie wollte und was gut für sie ist. Sie hat übrigens auch deswegen als zweiten Vornamen „Mette“ bekommen, der ursprünglich gar nicht geplant war. „Mette“ leitet sich von „Mechthild“ ab und bedeutet „Macht, Kampf“:

Ich wünsche ihr sehr, dass sie ein langes und erfülltes Leben leben darf und vor allem, dass sie dies mit Jesus tun wird. Im Rückblick hat er ja in ihrem Leben und dem Leben ihrer Angehörigen ganz deutlich gewirkt und ich hoffe, dass wir ihr dies früh vermitteln können und ihr Herz offen für Gottes Liebe sein wird.

Bist du im vergangenen Jahr durch alles Erleben mit Friederike Gott näher gekommen?

Ich habe im letzten Jahr ganz viel über mich und Gott lernen können. Bereits seit meiner Kindheit gehört Gott für mich und mein Leben dazu, und früher habe ich immer geglaubt, dass nichts und niemand mich in meinem Glauben erschüttern kann, doch ich wurde eines Besseren belehrt. Ich habe erfahren, dass ich schreien und weinen und anklagen darf und dass Gott mich trotz allem

liebt und trägt, auch wenn ich es nicht merke und mich verlassen fühle. Er hat uns die nötige Kraft gegeben, für unser Kind da zu sein. Er hat Friederike liebevolle und fürsorgliche Ärzte, Schwestern und Pfleger zur Seite gestellt. Und er hat uns unsere Familie und Freunde gegeben, die uns jede erdenkliche Hilfe haben zukommen lassen. Noch immer habe ich keine Antwort darauf, warum Friederike einen solchen Start haben musste und warum wir diese schwere Zeit durchleben mussten - und viele Kinder sich nicht so entwickeln oder sogar früh sterben. Aber es hat auch keinen Sinn, nach einer Antwort zu suchen, denn wir werden keine finden. Diese Frage wird uns erst dann beantwortet werden, wenn wir vor unserem Schöpfer stehen und ich bin schon jetzt gespannt darauf!

Vielen Dank für das Gespräch. Wir wünschen euch von Herzen Gottes Segen!

(Interview: Claudia Stahl)

„Denn er hat seinen Engeln befohlen, dass sie dich behüten auf allen deinen Wegen, dass sie dich auf den Händen tragen und du deinen Fuß nicht an einen Stein stoßest.“

Psalm 91, Vers 11 und 12

Kein Glück außer dir?

Ich habe zum Herrn gesagt: „Du bist mein Herr; es gibt kein Glück für mich außer dir.“ Psalm 16,2

Das scheint auf den ersten Blick ein kühnes Wort zu sein, das David hier ausspricht. Gibt es wirklich kein Glück außer Gott? Aber sehen wir uns das genauer an. David schreibt hier „für mich“ – es ist sein ganz persönliches Bekenntnis, das (leider) nicht alle Menschen so von sich sagen können. Und das Wichtigste: „*Du bist mein Herr*“, stellt David vorneweg. Nur wer sich Gott völlig ausgeliefert hat und ihm als dem unumschränkten Herrn seines Lebens untertan ist, kann das nirgendwo sonst zu findende Glück unfassbarer göttlicher Segnungen erfahren.

Schauen wir uns näher an, was David an Glück in Gott gefunden hat. Und bedenken wir dabei: Was für David galt, das gilt inzwischen in weit höherem Maße für alle durch Jesus Christus Erlösten. Da wäre zunächst zu nennen das

Glück der Sündenvergebung

Anders als die weitaus meisten Menschen unserer Tage hatte David noch ein Empfinden dafür, wie schlimm Sünde ist, wie sehr Schuld belastet. Ergreifend bekennt er in Psalm 51: „*Gegen dich, gegen dich allein habe ich gesündigt und getan, was böse ist in deinen Augen*“ und fleht zu Gott „*sei mir gnädig, o Gott, nach deiner Gnade; tilge meine Vergehen nach der Größe deiner Barmherzigkeit!*“

Und er durfte erfahren, wie Gott Sünde vergibt! Nun drückt ihn die Schuld nicht mehr, sie ist

getilgt, er kann befreit aufatmen, diese Last beugt ihn nicht mehr nieder. Aus dieser Erfahrung schreibt er in Psalm 32,1: „*Glücklich der, dem Übertretung vergeben, dem Sünde zugedeckt ist!*“

Unzählige Lasten verschiedenster Art gibt es im Leben zu tragen. Wie erleichtert kann man aufatmen, wenn einem eine schwere Last abgenommen wird, „ein Stein vom Herzen fällt“. Doch die schlimmste Last, die ein Mensch zu tragen hat, ist die Sünde. Denn sie hat nicht nur zeitliche, sondern ewige Auswirkungen – sie bringt den Sünder in die Hölle. Von dieser Last und ihren Folgen befreit zu werden, das ist Grund zum Jubel!

David konnte sich auch freuen über das

Glück der Geborgenheit

„Bei dem Herrn habe ich mich geborgen“, sagt er in Psalm 11. Und in Psalm 18 beschreibt er näher diesen Schutz in Gott:

„*Der Herr ist mein Fels und meine Burg und mein Erretter, mein Gott ist mein Hort, bei dem ich mich berge, mein Schild und das Horn meines Heils, meine hohe Feste.*“

Selten hat ein Mensch solch ein bewegtes und bedrohtes Leben geführt wie David. Ob in dem gefährvollen Beruf als Hirte, ob als Heerführer Sauls in den ständigen Kriegen gegen die Philister, ob in den schlimmen Jahren der Verfolgung durch Saul, in den vielen Kämpfen gegen die Nachbarvölker als späterer König Israels und zu-

letzt noch auf der Flucht vor seinem eigenen Sohn Absalom – stets war David von einem unerschütterlichen Vertrauen zu Gott erfüllt und fühlte sich darin nie enttäuscht. Wie viele Menschen wären gerne in solch einer glücklichen Lage! Doch sie ist nur in Gott zu finden.

In den Belastungen und Bedrohungen dieses Lebens sich geborgen wissen zu dürfen in der Hand des allmächtigen Gottes, der alle Umstände lenkt, ohne dessen Willen nichts geschehen kann und der für seine Kinder nur das Beste im Sinn hat – das ist das Vorrecht aller wahrhaft Glaubenden.

Aus dem Vertrauen zu Gott und der Geborgenheit – in ihm erwuchs für David auch das

Glück der Gemeinschaft mit Gott

Aus vielen Aussagen Davids können wir entnehmen, wie innig er sich mit seinem Gott verbunden wusste. So schreibt er in Psalm 23 nach der Aufzählung der Segnungen Gottes: „*Du bist bei mir*“ und fügt dann hinzu „*ich kehre zurück ins Haus des Herrn lebenslang*“ – um eben dort ständige Gemeinschaft mit Gott zu haben. Und in Psalm 139 schildert er ausgiebig, wie sehr er sich in Gott eingehüllt weiß: „*Von hinten und von vorn hast du mich umschlossen, du hast deine Hand auf mich gelegt.*“

Zwar kann auch Gemeinschaft mit Menschen erfüllend und beglückend sein, sie hat jedoch ihre Grenzen. Im Letzten und im

Tiefsten kann uns kein Mensch zutreffend verstehen. Nur Gott, der uns geschaffen hat („*du wobst mich in meiner Mutter Leib*“) „*versteht unser Trachten von fern*“.

David hatte durchaus auch Umgang mit den Großen dieser Welt und war mit manchem von ihnen freundschaftlich verbunden. Doch ist das nichts im Vergleich zu der Gemeinschaft mit Gott. Denn er ist der höchste Souverän des ganzen Universums und dessen Schöpfer und Erhalter. Seine Macht und seine Größe sind unermesslich, er übersteigt alle menschlichen Vorstellungen. Und dieser unfassbar große Gott lässt sich dazu herab, Gemeinschaft mit Menschen zu haben. Wo wäre solch ein auch nur im Entferntesten vergleichbares Glück zu finden?

Alle irdische Gemeinschaft ist zeitlich begrenzt. Nur die Einheit mit Gott ist ewig. Das wusste schon David, und deshalb kannte er das

Glück des ewigen Lebens

Uralt ist der Traum des Menschen, den Tod zu besiegen. Doch inzwischen hegt kaum noch jemand diese Illusion. Stattdessen versucht man krampfhaft mit allen geeignet erscheinenden Mitteln, das Leben wenigstens zu verlängern – mit dem „Erfolg“, dass die Pflegefälle erschreckend zunehmen. Und wie sollen in einigen Jahrzehnten die immer weniger werdenden Jungen mit dem abzusehenden Heer von bettlägerigen Alten fertig werden? Bleibt dann als „Endlösung“ nur die Euthanasie übrig (wie ansatzweise jetzt schon in Holland)?

Der Tod, den man mit Riesenaufwand möglichst weit hinausschieben wollte, muss dann gewaltsam herbeigeführt werden.

Wie es auch werden mag – der Tod ist und bleibt der größte und der letzte Feind des Menschen. Und in diese hoffnungslose Situation kommt die Bibel mit ihrer einzigartigen frohen Botschaft: Der Tod ist nicht das Letzte! Es gibt ewiges Leben!

Das wusste bereits David. In dem oben zitierten Psalm 16 schreibt David am Schluss: „*Denn meine Seele wirst du dem Scheol nicht lassen, wirst nicht zugeben, dass dein Frommer die Grube sehe*“, wobei „Grube“ ebenfalls eine Umschreibung für „Scheol“ ist. David war gewiss, nicht im Totenreich als der Vorstufe der Hölle zu landen, sondern zum wirklichen Leben mit einer hier noch unvorstellbaren Qualität zu gelangen, die sich nie abnutzt: „*Du wirst mir kundtun den Weg des Lebens; Fülle von Freuden ist vor deinem Angesicht, Lieblichkeiten in deiner Rechten immerdar*“ (Vers 11).

Zu wissen, dass der Tod nur ein Übergang in eine herrliche, nie endende Zukunft in der Gegenwart Gottes ist – das macht wahrhaft glücklich! Und auch dieses Glück ist allein in Gott zu finden.

Und wir?

Erstaunlich, welche geistliche Einsicht David durch den Geist Gottes besaß und wie sehr er sich über die nirgendwo sonst zu findenden Segnungen Gottes freuen konnte. Wir als Glieder des Leibes Christi dürfen uns aber in Christus noch weit größerer Segnungen als David erfreuen. Und auch wir können das Glück dieser alles überragenden Segnungen nur in Gott und unserem Herrn Jesus Christus finden.

„Herr, dieses Glück möchte ich auch im Alltagsgedränge und im Leid nicht vergessen!“

Otto Willenbrecht

Die Jugend und die Bibel

Wie man Jugendliche für die Bibel begeistern kann

Das Problem kann man mit wenigen Worten auf den Punkt bringen, denn es ist gut bekannt: *Junge Leute kennen die Bibel zu wenig*. Hinzugefügt werden müssten allerdings noch zwei Bemerkungen:

A) Diese Aussage ist pauschal, denn es gibt auch junge Leute, die biblisch topfit sind.

B) „Jung“ ist relativ und fängt unter Umständen unterhalb der 45 an. Fakt ist jedenfalls: Die solide Bibelkenntnis, einst ein Markenzeichen der Brüderbewegung, ist auf breiter Front abhanden gekommen. Bibelkundig sind nur wenige „Experten“. Und mal ganz ehrlich: Wie hoch ist denn die Prozentzahl der Leser, die die „biblischen Artikel“ in der vorliegenden Ausgabe der „Perspektive“ studieren?

Die guten, alten Zeiten

Wollten wir die Problematik im Blick auf ihre Gründe analysieren, kämen wir sicher auf viele Faktoren zu sprechen: allgemeine Verflachung, postmoderne Spaßgesellschaft, fehlende Ernsthaftigkeit, fehlende Vorbilder ... Vielleicht ist mangelndes Interesse an der Bibel auch ein Symptom der zweiten, dritten oder vierten Gemeindegeneration: „Die erste Generation hat den Glauben im Herzen, die zweite hat ihn im Kopf und die dritte im Bücher-schrank.“ – so pflegt mein Vater (Manfred Schäller) zu sagen. Fragt sich, ob die vierte Generation überhaupt noch einen Bücherschrank hat: „Wollen Sie nicht ein Buch kaufen?“ „Nein danke, ich hab schon eins.“ Wie dem auch sei, der aktuelle Zu-

stand ist beklagenswert. Aber das Jammern nützt noch nichts. Und von „den Jungen“ wird sich auch kaum einer beeindrucken lassen, wenn andere auf die guten, alten Zeiten verweisen, in denen alles (sogar die Zukunft) noch besser war. Wichtiger wäre mir, einmal die Frage zu stellen: *Was fördert Bibelkenntnis heute? Und: Wo könnten Ansätze liegen, um neue Begeisterung für Gottes Wort zu wecken?* Die folgenden Gedanken sind sicher nicht vollständig, aber vielleicht doch anregend.

Elberfelder oder Hoffnung für Alle?

Es ist in gewisser Weise nachvollziehbar, wenn Gemeinden versuchen, die Bibellese zu „normieren“, indem man sich auf *eine* Übersetzung einigt. Denn wenn in Predigt oder Jugendstunde 10 verschiedene Übersetzungen auftauchen, dann ist das nicht gerade hilfreich. Es ist auch verständlich, dass Brüdergemeinden die Elberfelder favorisieren, denn welche Bewegung hat schon eine eigene Bibelübersetzung? Das andere Extrem liegt aber darin, dass mancherorts versucht wird, junge Leute so zu trimmen, dass bitte-schön *nur* diese Übersetzung benutzt wird. Klasse, wenn's funktioniert, aber traurig, wenn dann gar keine Bibel mehr gelesen wird. Es ist mir öfters begegnet, dass Teenager, die ich von Freizeiten her kannte, mit ihrer Goldschnitt-Elberfelder zum Gottesdienst erschienen. Und aus Erfahrungswerten, die ich als Jugendmissionar gesammelt habe, muss ich leider sagen: Von dieser Übersetzung verstehen Teenager nur



Wer selbst von Gottes Wort begeistert ist, kann es auch begeisternd vermitteln

Bruchteile! Nach der Kinderbibel ist ihr erster Eindruck von einer ersten Übersetzung: „Das kapiere ich nicht.“ Und bereits an dieser Stelle verabschieden sich viele vom Bibellesen. Ganz davon abgesehen, dass die Elberfelder wie jede andere Übersetzung Stärken und Schwächen hat, wäre meine Empfehlung hier: *Eine* Übersetzung in modernem Deutsch für Teens, Jugendliche und Neubekehrte und *eine* wörtliche Übersetzung für gründlicheres Bibelstudium. Und beide Übersetzungen sollten in den Gemeindeveranstaltungen auch vorkommen.

Lebensthemenpredigt, Querfeldeinpredigt oder Textpredigt?

Menschen suchen nach Antworten auf ihre Lebensfragen. Und Christen suchen sie in der Bibel. Das Problem ist aber, dass es vielfach *nur noch* um Lebensfragen geht. Das ist bei Gemeindepredigten nicht anders als bei Jugendtreffen. Im Vordergrund steht die Lebensfrage und nun wird ein Bibeltext dazu gesucht oder als Alibi vorgelesen. Die Gedanken, die der Prediger vorträgt, mögen sinnvoll, richtig und im Grunde sogar biblisch sein, aber aus dem Bibeltext entwickelt sind sie nicht. Deshalb kann später auch kein Zuhörer *nach*-vollziehen, woher die Gedanken eigentlich kamen. Und das ist ein schlimmer Missstand, der nicht nur die Predigt, sondern auch die christliche Literatur betrifft. Seichtes, Frömmelndes, Erbauliches füllt die Bücherregale (falls vorhanden) einer Christenheit, die sich in

Bibelkenntnis ...



„Gottesgemütlichkeit“ übt. Wozu soll man noch Bibel lesen, wenn man „christliche Antworten“ auch anders präsentiert bekommt? Die Textpredigt (oder im Jugendkreis die Bibelarbeit), für die ich hier plädiere, hat leider keinen guten Ruf, weil es ihr oft an Lebensnähe fehlt und manchmal auch extrem langweilig vorgetragen wird. Aber das muss das Ideal bleiben: Die aus dem Text entwickelte, auf einer gründlichen Exegese beruhende Auslegungspredigt, die mitten ins Leben spricht. Trauen wir dem Wort Gottes nicht mehr zu, dass es voll ins Schwarze trifft? Haben wir es nötig, Bibeltexte nur noch in homöopathischer Verdünnung zu servieren?

Aber Vorsicht vor Missverständnissen! Denn da gibt es auch den Querfeldeinprediger, dessen Rede nur so gespickt ist mit Bibelversen. Unter dem Etikett „heilsgeschichtlicher Bibelbetrachtung“ bringt er es fertig, in einer Predigt 20 verschiedene Bibeltexte anzusprechen, die aus 20 unterschiedlichen Kontexten stammen. Auch das dient kaum der Bibelkenntnis, sondern eher der Verwirrung. Und mitunter steht auch ein Systemdenken hinter dieser Vorgehensweise. Das Lehrgebäude, das man vermitteln will, lässt sich nicht anders stützen als durch 20 verschiedene Stellen, die selektiv herausgegriffen werden. Aber wo liegt dann noch der Unterschied zur Rösselsprung-Methode der Zeugen Jehovas, die zwar ein anderes System vertreten, aber genauso vorgehen? Oberstes Prinzip muss die Frage sein: Was will dieser Textabschnitt sagen? Und wenn wir hier

eine Antwort haben, dann können wir fragen: Was hat *dieser* Text *heute* zu sagen? Das muss gepredigt werden! Und zwar so kreativ, dass junge Leute mitgehen können.

Bibelstunde oder Hauskreis?

Die Sonntagspredigt allein reicht nicht, um den Grundwasserspiegel der Bibelkenntnis zu heben. In den Gemeindealltag gehören auch andere Formen des Bibelstudiums, die den Einzelnen animieren, sich persönlich mit Gottes Wort auseinanderzusetzen. Traditionell erfüllt die Bibelstunde diesen Zweck, aber das Image dieser Zusammenkunft ist bei jungen Leuten (mit ganz wenigen Ausnahmen) alles andere als gut, was durch entsprechende Besucherrückgänge quittiert wird. Das kann verschiedene Gründe haben (mangelnde Vorbereitung, fehlende Begabung der Gesprächsführung, Lebensferne usw.), aber grundsätzlich lässt sich sagen: Umso größer die Personenzahl, desto geringer die Chance, dass sich der Einzelne integriert fühlt. Und hier ist das Modell der Bibelstudienreise von großem Wert. Auch unter Teens und Jugendlichen genießt diese Form des Bibelstudiums hohes Ansehen. Deshalb tun Gemeinde- und Jugendleitungen gut daran, frühzeitig an zusätzliche und neue Formen zu denken, bevor das Kind in den Brunnen gefallen ist.

Andachtsbuch abspulen oder Bibeltexte kopieren?


Ob Jugendliche aus christlichen Familien im Alltag und freiwillig zur Bibel greifen, hängt nicht zuletzt von ihren Erfahrungen in der Kindheit ab. Diese Erfahrung setzt sich häufig aus drei Faktoren zusammen:

A) Die Familienandacht im weitesten Sinne (oft mit Andachtsbuch, Kalenderzettel, Losung oder ähnlichen Medien),

B) Biblische Geschichten und C) Bibelverse lernen (weil's belohnt wird) in der Kinderstunde. Wenn Kinder diese Begegnungen mit der Bibel sehr gesetzlich, stereotyp und lebensfern erlebt haben, dann werden sie später wenig Antrieb entwickeln, sich selbst mit der Bibel zu beschäftigen. Entscheidend ist die Erfahrung, dass die Worte dieses alten Buches tatsächlich fürs Leben relevant und auch interessant sind.

Und genau diese Erfahrung habe ich als Kind gemacht: Es gab im Hause Schäller fast nie eine Morgenandacht oder dergleichen, aber es gab Vater und Mutter, die sich für die Fragen ihrer Kids bei Tisch gern mal eine Stunde Zeit genommen haben. Es war dann wie auf einer Entdeckungsreise: neue Horizonte, neue Kontinente. Und es ging eigentlich gar nicht anders, als irgendwann selbst dieses alte Buch in die Hand zu nehmen ...

Daraus habe ich den Schluss gezogen: *Wer selbst von Gottes Wort begeistert ist, kann es auch begeisternd vermitteln.* Geistliche Ansprüche Gottes an den Menschen kann man so relevant vortragen, dass es jeden betrifft. Biblische Gedanken kann man so packend darstellen, dass keiner weghören kann. Historische Hintergründe kann man so interessant schildern, dass ein Film vor den Zuhörern abläuft. Und hier entsteht Begeisterung für die Bibel und die tiefe Sehnsucht nach mehr.

Markus Schäller 





Bibelübersetzungen sind

Welche Kriterien gibt es beim Übersetzungsvergleich?

Die Bibel ist das meistübersetzte Buch der Welt. In vielen Sprachen, darunter auch dem Deutschen, kann man gleich unter mehreren Übersetzungen auswählen. Doch wann ist eine Übersetzung gut zu nennen? Dass es dafür ganz unterschiedliche Kriterien gibt, zeigt Dr. Ulrich Brockhaus im nachfolgenden Beitrag. Er kennt die Herausforderungen des Übersetzers aus eigener Anschauung, denn er war selbst an der Überarbeitung der „Elberfelder Bibel“ beteiligt, einer möglichst wortgetreuen Übersetzung aus der Brüderbewegung.

„Übersetzung“ bedeutet laut Lexikon die „Vermittlung eines Textes in einer anderen Sprache unter Berücksichtigung bestimmter Äquivalenz-Forderungen“. Äquivalenz bedeutet Gleichwertigkeit, ein übersetzter Text muss also dem Original gleichwertig sein. Auf diese Äquivalenz-Forderungen kommt es nun an. Sie können sehr verschieden sein, und dementsprechend verschieden fallen dann auch die Übersetzungen aus. Die drei wichtigsten Äquivalenz-Forderungen, die praktisch von allen der

verschiedenen Übersetzungsrichtungen oder „Übersetzungsphilosophien“ anerkannt werden, sind:

1. die Forderung nach Unverfälschtheit,
2. die Forderung nach Genauigkeit,
3. die Forderung nach Verständlichkeit.

Über diese Forderungen sind sich alle einig. Die Probleme tauchen auf, wenn sich in einem konkreten Fall etwa die Forderung nach Genauigkeit und die nach Verständlichkeit gegenseitig widersprechen. Was ist dem Übersetzer dann wichtiger? Welche Grenzen kann oder will er dann nicht überschreiten?

Genauigkeit kontra Verständlichkeit

Ein Beispiel: Die bekannte Stelle Römer 1,17 lautet in der revidierten Elberfelder Übersetzung: *„Denn Gottes Gerechtigkeit wird darin geoffenbart aus Glauben zu Glauben, wie geschrieben steht: Der Gerechte aber wird aus Glauben leben.“* In der „Guten Nachricht“ lautet derselbe Vers: *„In der Guten Nachricht macht Gott seine Gerechtigkeit offenbar, seine rettende Treue, die selbst für das aufkommt,*

was er vom Menschen fordert. Nur auf den vertrauenden Glauben kommt es an, und alle sind zu solchem Glauben aufgerufen. So steht es ja in den Heiligen Schriften: Wer durch Glauben vor Gott als gerecht gilt, wird leben.“

Das ist ein Beispiel dafür, wie unterschiedlich derselbe Originaltext in zwei Übersetzungen ausfallen kann. Während die Übersetzer der „Elberfelder“ größeren Wert auf Genauigkeit gelegt haben, war den Übersetzern der „Guten Nachricht“ die Verständlichkeit wichtiger. Die größere Verständlichkeit wurde aber damit erkauft, dass die Nähe zum griechischen Original verloren ging. Das zeigt ein bloßer Blick auf die Anzahl der Wörter. Der Vers Römer 1,17 in der „Guten Nachricht“ hat 55 Wörter, in der Elberfelder sind es 20 Wörter. Das griechische Original hat 18 Wörter.

Methoden nicht vermischen

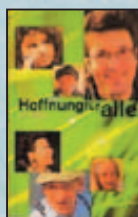
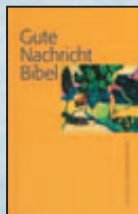
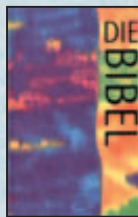
Der bekannte Theologe und Philosoph Friedrich Schleiermacher (1768–1834), der auch die Werke Platons aus dem Griechischen ins Deutsche übersetzte, hat diese Entscheidungssituation zwischen Genauigkeit und Ver-



...nd ein heikles Geschäft

ständigkeit, in der jeder Übersetzer steht, klar erkannt und beschrieben: „Entweder der Übersetzer lässt den Schriftsteller möglichst in Ruhe und bewegt den Leser ihm entgegen, oder er lässt den Leser möglichst in Ruhe und bewegt den Schriftsteller ihm entgegen. Beide (Wege) sind so gänzlich voneinander verschieden, dass durchaus einer von beiden so streng als möglich muss verfolgt werden, aus jeder Vermischung aber ein höchst unzuverlässiges Resultat notwendig hervorgeht und zu besorgen ist, dass Schriftsteller und Leser sich gänzlich verfehlen.“

Dieses Entweder-Oder ist im Grunde bis heute gültig. Zwar gibt es mehr als zwei Übersetzungsmethoden: es gibt z. B. die Wort-für-Wort-Übersetzung, die Interlinear-Übersetzung, die begriffskonkordante Übersetzung, die philologische Übersetzung, die kontextorientierte Übersetzung, die freie oder kommunikative Übersetzung. Aber wenn man sich diese Methoden einmal genauer ansieht, wird man feststellen, dass sie letzten Endes immer auf einen der beiden Schleiermacherschen Wege hinauslaufen.



Verwirrende Fülle an Übersetzungen

Es gibt mindestens 20 deutsche Bibelübersetzungen. Und dabei sind nur die hochdeutschen Übersetzungen der ganzen Bibel (AT und NT) und nur die seit 1900 erschienenen Übersetzungen berücksichtigt. Wenn wir die Übersetzungen nur des Neuen Testaments und die des Alten Testaments allein dazuzählen, sind es sogar über 40. Und nehmen wir noch die vor 1900 erschienenen Übersetzungen hinzu, werden es noch mehr. Was wir in dieser verwirrenden Fülle brauchen, sind eigentlich nicht weitere Übersetzungen, sondern Orientierung in der Vielfalt, also Auswahlkriterien und zuverlässige Maßstäbe zur Beurteilung.

Die Wahl einer Bibelübersetzung hängt natürlich davon ab, was man vom Bibellesen erwartet, also ob es sich um ein erstes Kennlernen handelt (dann wird man sich eher für eine freie Übersetzung entscheiden, z. B. die „Gute Nachricht“) oder um ernsthaftes Bibelstudium, etwa zur Vorbereitung einer Andacht (dann wird man eher zu einer genauen Übersetzung greifen, z. B. zur

„Elberfelder“). Im Normalfall, ohne andere Übersetzungen damit abwerten zu wollen, kann man wohl sagen, dass wir unsere Wahl heute mehr oder weniger zwischen fünf Bibelübersetzungen treffen können:

1. **Elberfelder Übersetzung (revidiert) – vorwiegend genau**
2. **Gute Nachricht – vorwiegend frei**
3. **Hoffnung für alle – vorwiegend frei**
4. **Luther-Übersetzung (revidiert) – gelungener Kompromiss**
5. **Einheits-Übersetzung – gelungener Kompromiss**

Welche Übersetzung man schließlich wählt, hängt aber so stark von den Erwartungen, den Ansprüchen und dem Geschmack des Bibellesers ab, dass eine gründliche Prüfung vor der Entscheidung unerlässlich ist. Im Zweifelsfall kann man ja auch mehrere Übersetzungen nebeneinander benutzen.

Wenn es auf Bilder ankommt

Die Beurteilung einer Bibelübersetzung wird stark davon ab-



hängen, welche Eigenschaften einem Leser besonders wichtig sind, worauf man besonderen Wert legt. Wenn mir die Bildsprache der Bibel wichtig ist, z. B. die Metapher „Joch“, etwa in dem Wort Jesu: „Denn mein Joch ist sanft, und meine Last ist leicht“ (Matthäus 11,30), dann werde ich die „Gute Nachricht“ („Was ich anordne, ist gut für euch, und was ich euch zu tragen gebe, ist keine Last“) und „Hoffnung für alle“ („Ich meine es gut mit euch und bürde euch keine unerträgliche Last auf“) für ungenau halten; denn hier geht die Metapher und damit die Bildsprache verloren. Wenn ich Wert auf grammatisch korrektes Deutsch lege, dann sind für mich die Interlinear-Übersetzung („So ja hat geliebt Gott die Welt, dass den Sohn eingeborenen er gab“, Johannes 3,16) sowie die DaBhaR-Übersetzung („Denn also liebt Gott den Kosmos, dass er den alleinigewordenen Sohn gab, auf dass alljeder in ihn Treuende sich nicht gänzlich weglöse, sondern ökonomisches Leben habe“, Johannes 3,16) nicht akzeptabel; denn das ist kein Deutsch mehr.

Deutsche Texte sind immer länger

Im Grunde gibt es nur *einen* objektiven Maßstab zur Beurteilung einer Übersetzung, das ist die Anzahl der Wörter. So enthält z. B. der Römerbrief im griechischen Originaltext 7.066 Wörter, in der Elberfelder sind es 8.054 Wörter, bei Luther 9.584, in der „Guten Nachricht“ 10.799 und in „Hoffnung für alle“ 11.493 Wörter. Natürlich ist jede deutsche

Übersetzung länger als der griechische Text, das liegt schon an den längeren Verbalformen in der deutschen Sprache. So besteht etwa das bekannte Kreuzeswort Jesu in Johannes 19,20 im Griechischen aus einem einzigen Wort („tetelesthai“), im Deutschen aus drei Wörtern („es ist vollbracht“). Das bedeutet, dass eine deutsche Übersetzung einfach länger sein muss. Aber diese sprachbedingte Verlängerung des Textes macht im Durchschnitt etwa 15 Prozent aus. Eine Texterweiterung um 62 Prozent (Hoffnung für alle) lässt sich nur so erklären, dass hier die deutsche Übersetzung umschreibende und erläuternde Zusätze enthält, die im Original nicht enthalten sind. So ist der Maßstab der Textlänge ein Indiz dafür, ob eine Übersetzung sich eng an das Original hält oder Zusätze enthält. Als Faustregel kann gelten: Je länger eine Übersetzung (im Vergleich mit dem Original) ist, umso weiter entfernt sie sich vom Original.

Die Botschaft soll ankommen

Ein anderer Maßstab zur Beurteilung einer Übersetzung ist für manche die Frage, ob die Übersetzung auf den Leser die gleiche Wirkung („Dynamik“) hat wie der Originaltext auf den damaligen Leser. Je nach der Bedeutung und dem Gefühlswert, die das betreffende Wort im Zusammenhang hat, wird es dann in der Übersetzung durch verschiedene Wörter wiedergegeben. So entsteht ein Übersetzungsprinzip, das sein Erfinder, der Linguist Eugene Nida, etwas beschönigend „dynamische

„Ihr Christen habt in eurer Obhut ein Dokument mit genug Dynamit in sich, die gesamte Zivilisation in Stücke zu blasen, die Welt auf den Kopf zu stellen, dieser kriegszer-rissenen Welt Frieden zu bringen. Aber ihr geht damit so um, als ob es bloß ein Stück guter Literatur ist – sonst weiter nichts.“

Mahatma Gandhi

Äquivalenz“ genannt hat. Der Maßstab der dynamischen Äquivalenz ist sicher wichtig, und jeder Bibelübersetzer sollte sich diesen Anspruch bei seiner Arbeit vor Augen halten. Denn die Bibel enthält eine Botschaft an den Menschen, das Wort Gottes, und diese Botschaft soll beim Hörer bzw. Leser ankommen.

So weit haben die Vertreter der dynamischen Äquivalenz also recht: Es geht darum, dass das Wort beim Empfänger ankommt und wirken kann. Aber das haben wir nicht in der Hand, und einen Maßstab dafür gibt es eigentlich nicht. Denn wer kann objektiv feststellen, welche Wirkung ein Text auf einen Menschen hat? Die Antwort auf die oben gestellte Frage wird daher immer subjektiv und von persönlichen Einschätzungen und Geschmacksurteilen abhängig bleiben. Die dynamische Äquivalenz ist also weniger ein praktikables Übersetzungsprinzip als vielmehr ein Ziel, ein zwar hohes, aber letztlich doch wohl unerreichbares Fernziel. Der Bibelübersetzer bleibt immer abhängig von seinem Original. Diesem Original, dem Wort Gottes, hat er zu dienen. In Demut und mit „handwerklicher“ Sorgfalt.

Dr. Ulrich Brockhaus



Elberfelder Übersetzung (AT) von 1871



Welcher Grundtext ist der richtige? Textus receptus oder Nestle-Aland?

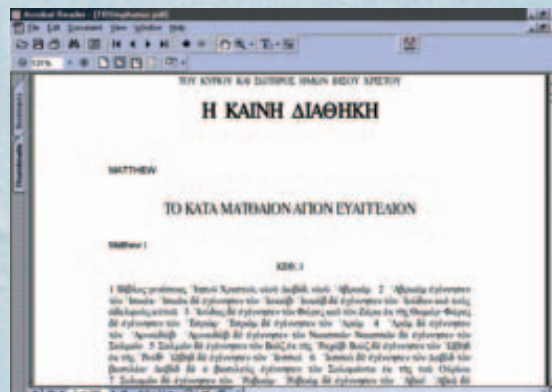
In manchen christlichen Kreisen wird heute leidenschaftlich darüber gestritten, welcher (griechische) Grundtext der richtige sei. Arno Hohage, Mitübersetzer der revidierten Elberfelder Bibel, nimmt im Folgenden aus Sicht der Literaturwissenschaft dazu Stellung.

Manche Bibelleser sind verunsichert, weil sie nicht wissen, welcher Grundtext der Bibel der richtige ist, und sie fragen sich daher, ob sie persönlich überhaupt eine verlässliche Übersetzung benutzen. Manche glauben, der ursprüngliche Bibeltext, wie er am Ende des 1. Jahrhunderts nach Christus vorgelegen habe, sei die richtige Grundlage. In der Theorie stimmt das auch, aber so einfach sind die Verhältnisse nicht. Natürlich lag das Alte Testament in hebräischer Sprache schon lange als geschlossenes Werk vor, das bis heute die Jahrtausende praktisch unverändert überstanden hat. Bei dem Neuen Testament sah die Sache anders aus, denn die Texte, die es einmal bilden sollten, lagen zunächst noch verstreut in den Händen der ursprünglichen Empfänger. Die Originale - sie waren

griechisch geschrieben - gingen wahrscheinlich bald verloren, so dass man gezwungen war, immer wieder mit der Hand Abschriften von Abschriften zu fertigen. Leider traten dabei trotz äußerster Sorgfalt auch Fehler auf. Es kam zwar seltener vor, dass man Wörter oder Textstellen ausließ, aber es bestand die Gefahr, dass ein Schreiber durch Zusätze etwas verdeutlichen oder eine Lesart an einen anderen Text angleichen wollte. Solange die Leute noch griechisch sprachen oder wenigstens lesen konnten, durfte man sich darauf verlassen, dass die Abschreiber den vor ihnen liegenden Text auch verstanden, was im Laufe der Jahrhunderte aber immer weniger gesichert war. Dadurch wurden aus Unkenntnis

unter:
Textus receptus.
unten rechts:
Nestle-Aland

weitere Irrtümer eingetragen. Hatte sich einmal ein Fehler eingestellt, dann würde der nächste Abschreiber ihn vielfach nicht bemerken und ihn übernehmen, so dass nach längerer Zeit so etwas wie eine Manuskriptenfamilie entstand, bei der man eine gewisse Eigenart über Generationen zurückverfolgen konnte. Im Laufe der Zeit sprachen immer weniger Leute im westlichen Mittelmeerraum griechisch; deswegen übersetzte man die Bibel ins Lateinische (Hieronymus legte seine Vulgata im Jahr 405 vor); im Osten hielt sich das Griechische viel länger. Bis zur Trennung der Westkirche (Rom) von der Ostkirche (Konstantinopel) (1054), hatte sich in der christlichen Kirche des Ostens eine Texttradition





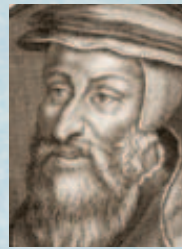
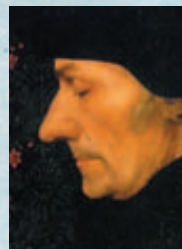
entwickelt, die man heute den Mehrheitstext nennt, weil er – mit Varianten natürlich – die meisten Manuskripte hervorbrachte. Das ist nicht verwunderlich, da man ja dort in der griechischen Sprachtradition lebte.

In der Renaissance (15. u. 16. Jh. in Westeuropa) entdeckte man, wie wichtig es war, die alten Sprachen Griechisch und Hebräisch zu beherrschen, um die antike Kultur zu verstehen. Zwar war Latein die Sprache der Gelehrten und der Kirche schon seit einigen Jahrhunderten geworden, aber man wusste kaum noch, wie das NT auf Griechisch und das AT auf Hebräisch zu lesen waren. So entstand der Wunsch, die Bibel in den Ursprachen mit der lateinischen Übersetzung herauszugeben. Das Werk (Complutensische Polyglotte) wurde vom Erzbischof von Toledo, Ximenes, in Angriff genommen und 1514 das NT gedruckt. Nur veröffentlichen konnte er es nicht, weil ihm die Genehmigung des Papstes fehlte. Inzwischen hatte Erasmus (genannt von Rotterdam) den Auftrag von dem Buchdrucker Froben aus Basel erhalten, ein NT auf Griechisch herauszugeben, was er in Windeseile erledigte. Im Jahr 1516 erschien das Buch mit lateinischer Übersetzung. Das war die Erstausgabe des gedruckten griechischen Neuen Testaments! Welche Handschriften benutzte Erasmus? Ihm standen nur wenige zur Verfügung, und die gehörten der Textfamilie des Mehrheitstextes an und stammten aus dem 12. und 13. Jahrhundert. Er schrieb sie nicht ab, sondern legte dem Drucker die Handschriften

selbst vor, in die er seine Korrekturen eingetragen hatte. Für das Ende der Offenbarung fehlten ihm allerdings griechische Vorlagen. Er übersetzte daher kurzerhand seinen Vulgata-Text ins Griechische und hatte so ein vollständiges griechisches NT. Später gab er verschiedene Neuauflagen heraus, jeweils mit einem wieder korrigierten Text, auch unter Benutzung der Complutensischen Polyglotte. Der französische Verleger Robert Estienne (1503 – 1559) bearbeitete das NT des Erasmus weiter – z.B. führte er die Verzählung ein –, bis dann Elzevier aus Leyden seiner Ausgabe 1633 das Prädikat gab: *textum ergo habes nunc ab omnibus receptum* (du hast daher einen Text, der jetzt von allen gebilligt wird). Das gab diesem biblischen ‚Grundtext‘ den Namen: *textus receptus*.

Die Bibelübersetzung Luthers (1522) griff auf die erste Auflage des NT von Erasmus zurück, die berühmte englische Übersetzung (1611) ‚Authorized Version‘ (GB) oder ‚King James Version‘ (Amerika), auf den schon modifizierten Erasmus-Text. Die Bibelübersetzung Luthers und die ‚Authorized Version‘ hielten bis in die 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts ihre absolute Vormachtstellung.

Der *Textus receptus* behauptete als Grundlage für Bibelübersetzungen bis ins 19. Jahrhundert unangefochten seine Stellung. Dann erst gab es weitere umwälzende Forschungen, z.B. durch Westcott und Hort in England sowie durch den berühmten Tischendorf und andere. Die deutschen Brüder haben im Vorwort



von oben nach unten:
Erasmus von Rotterdam,
Robert Estienne,
Constantin von
Tischendorf,
Kurt Aland

zur Erstausgabe des Elberfelder NT (1855) zur Textfrage Stellung genommen. Der *Textus Receptus* (TR) galt ihnen als unvollkommen und bildete deshalb nicht die Grundlage ihrer Übersetzung. Lesarten des TR, die unberücksichtigt blieben, wurden in einem Anhang aufgeführt, wo sie in der Praxis aber kaum Beachtung fanden. Darby, der entscheidenden Anteil an der Elberfelder Bibel hatte, verwarf den *Textus Receptus* als unzuverlässig. Er sah ihn als Notbehelf für die Bibel-Übersetzer der Reformation, weil damals kein besserer Text zur Verfügung stand. Die Bezeichnung ‚*Textus Receptus*‘ hält er für eine Anmaßung des Verlegers Elzevier.

Nach dem 2. Weltkrieg gab es mit den Entdeckungen von Qumran einen neuen Aufbruch. Die dort gefundenen Handschriften waren zwar für das NT nicht direkt entscheidend, denn sie stammten aus der Zeit vor Christi Geburt. Aber das Interesse an der Textforschung erhielt einen großen Schub. Ein weltweit berühmtes Zentrum entstand in Münster unter der Leitung von Kurt Aland und seiner Frau Barbara. Vor allem die 26. Auflage des griechischen NT gab die Ergebnisse der modernen Forschung (1979) wieder. Inzwischen bereitet man eine Ausgabe vor, in der alle verschiedenen Lesarten der Manuskripte erfasst sind.

Mit dem Aufkommen anderer Bibelübersetzungen in der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts entwickelte sich der Widerstand gegenüber den Neuerungen. Zwar gab



es schon vorher Ansätze, aber sie drangen noch nicht tief in das Bewusstsein der Bevölkerung ein. Erst als in Amerika unter dem Schlagwort ‚King James only‘ (d.h. nur die englische Übersetzung von 1611 gilt!) eine starke Bewegung entstand, erreichten die Auseinandersetzungen in den 80er und 90er Jahren ein größeres Publikum. Warum nun sollte man bei dieser alten Übersetzung bleiben? Es wurde darauf hingewiesen, dass durch sie die Reformation gestützt wurde und viele zum Glauben kamen. Im Übrigen gebe es keinen Grund, etwas am Text zu ändern, wenn er noch funktioniere. Manche behaupteten, dass sogar Abraham und Jakob diese Bibel von 1611 gelesen hätten (in vorausschauender Prophetie), und was gut für die Erzväter und für Paulus gewesen sei, bleibe auch gut genug für sie. Sollten alte Handschriften eine andere Lesart als die ‚Authorized Version‘ haben, dann müsse man die Handschriften angleichen. Daraus ist zu ersehen, dass es keine sachlichen Gründe, sondern eher emotionale gab, die hinter dem Protest gegen die neuen Übersetzungen standen. Später schwappte die Bewegung über nach Europa und Deutschland. Dort konnte man nicht auf die englische Übersetzung verweisen, sondern es mussten andere Gründe angeführt werden. Man forderte eine Rückkehr zur ersten Ausgabe der Lutherbibel und – das war auch in Amerika schon aufgekommen – eine Rückkehr zum Textus receptus. Denn auf dieser Vorlage beruhten die guten alten Bibelübersetzungen. Man

tat dabei so, als sei der Textus receptus eine alte, vertrauenswürdige Handschrift, die wie ein Urtext zu behandeln sei, wenn nicht gar die englische Übersetzung von 1611 die Funktion des Urtextes übernommen hatte. Da aber der Textus receptus aus seiner Entstehungsgeschichte heraus einige Angriffsflächen bot, musste man entweder diese Punkte als von Gottes Gnade gewollt und sanktioniert ansehen oder einen Schritt zurückgehen und den Mehrheitstext zum Grundtext machen. An diesem Punkt steht im Augenblick die Diskussion.

Die wissenschaftliche Textforschung hat herausgefunden, dass der Mehrheitstext im Laufe der Zeit eine geglättete Sprache bietet, die an Stellen von vermeintlicher Unsicherheit Klarheit schafft (z.B. Jesus statt ‚er‘) oder die Person Christi in seiner Göttlichkeit stärker herausstellt (z.B. ‚Jesus Christus‘ statt ‚Jesus‘). Die wissenschaftliche Forschung zieht aber den alexandrinischen Text vor, weil er im Gegensatz zum Mehrheitstext bis in die ersten nachchristlichen Jahrhunderte zurückzufolgen ist und sich – gemessen an den Kriterien der Wahrheitsfindung – als der ursprünglichere herausgestellt hat. Eine schwierige Lesart ist eher ein Ausweis von Ursprünglichkeit als eine geglättete. Ein anderes NT bietet er deswegen noch längst nicht. Die Wahrheit des christlichen Zeugnisses wird in beiden Manuskripten-Familien nicht angetastet. Warum also der Streit? Wenn es darum geht, den ursprünglichen Wortlaut der biblischen Bücher zu erforschen, müssen wir uns – ge-

leitet durch den Heiligen Geist – auf die Methoden der Textforschung einlassen. Denn wir können nicht davon ausgehen, dass uns plötzlich durch eine besondere Offenbarung der Textus receptus mit seinen Fehlern oder der Mehrheitstext mit seinen Zusätzen und Glättungen als Grundtext verbindlich gemacht wird.

Gottes Wort bleibt sein Wort, und wir sollen darin forschen. Gott wird seinen Segen dazu geben, auch wenn es Varianten in Manuskripten und verschiedene Übersetzungen gibt.

Arno Hohage



Gottes Wort bleibt sein Wort, und wir sollen darin forschen. Gott wird seinen Segen dazu geben, auch wenn es Varianten in Manuskripten und verschiedene Übersetzungen gibt.

